

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

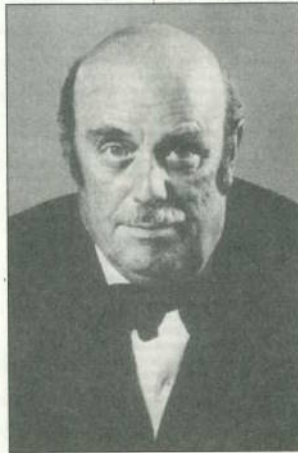
HORST NICKEL

Wilhelm Diess – ein bayerischer Dichter?

Das Fragezeichen in der Überschrift ist bewusst gesetzt, sozusagen als Provokation. Wer von oder über Wilhelm Diess sprechen will, soll sich nämlich darüber klar sein, dass er zwar von einem Dichter spricht, dass der Zusatz »bayerisch« aber wohl der Legitimation, also der erklärenden Deutung bedarf. Denn Wilhelm Diess ist von Geburt ein Bayer, hat sein ganzes Leben in Bayern verbracht, hat aber nicht in bayerischer Mundart geschrieben, sondern ein erzählerisches Werk hinterlassen, über das beispielsweise der Dichter Harald Grill urteilt: »Für mich sind einige dieser Geschichten in der Nachbarschaft von Weltliteratur zu Hause, denn sie führen mit ihrer Erzählkunst über das beispielhaft Baierische weit hinaus ins Existenzielle ohne dabei ihren Wurzelgrund zu verleugnen.« (Passauer Neue Presse vom 11.09.2000)

Wilhelm Diess wird am 25. Juni 1884 in Höhenstadt bei Passau (seit 1925 Bad Höhenstadt) geboren und studiert nach dem Besuch der Gymnasien in Passau und Landshut an der Universität München Rechtswissenschaften. Nachdem Wilhelm Diess 1909 zum Dr. jur. promoviert worden war, leistet er von 1914 bis 1918 Kriegsdienst und wird als Oberleutnant entlassen. 1915 hatte er die aus Essen stammende Elisabeth Gerson geheiratet. Aus dieser Ehe gehen drei Kinder hervor, Lieselotte (geb. 1919), Johannes (geb. 1920) und Ursula (geb. 1922). Wilhelm Diess leitet in München eine eigene, bald florierende Anwaltskanzlei und kauft 1925 den Michlbauernhof bei Tegernsee, auf den er sich in seiner Freizeit zurückziehen und seine musischen Neigungen pflegen kann, meistens im Kreise vieler Freunde aus der Gelehrten-, Dichter- und Künstlerwelt Münchens und der Umgebung. Bei solchen Gelegenheiten erweist sich Wilhelm Diess als Erzähler großen Formats, dessen spontan erzählte Geschichten aus seiner bayerischen Heimat die Zuhörer fesseln und vor allem durch ihren feinsinnigen, hintergründigen Humor begeistern. 1935 gelingt es Ernst Heimeran, einem Münchener Verleger und Freund von Wilhelm Diess, diesen zu bewegen, eine Veröffentlichung seiner Geschichten in Buchform zuzulassen. Das erste Buch von Wilhelm Diess erscheint unter dem Titel »Stegreifgeschichten« und enthält 26 seiner Geschichten. 1940 erscheint das zweite Buch mit neun Geschichten unter dem Titel »Zahnweh«. 1944 kann sich Wilhelm Diess der Einberufung zur »Organisation Todt«, einer Spezialtruppe mit Aufgaben im militärischen Bauwesen, durch Rückzug auf seinen Michlbauernhof entziehen und dort das Kriegsende abwarten. Gleich nach Kriegsende wird Wilhelm Diess 1945 unter Ernennung zum Ministerialrat in das bayerische Justizministerium berufen und ein Jahr später als Generaldirektor bei der Generalintendanz der Bayerischen Staatstheater zum Kultusministerium versetzt. An der Universität München (seit 1950 als Honorarprofessor) lehrt er Urheber- und Erfinderrecht. 1947 erscheint sein drittes Buch

»Der kleine Stall«, 1950 das vierte »Der singende Apfelbaum« und 1954 das fünfte und letzte Buch »Madeleine Winkelholzerin«. 1955 muss der Michlbauernhof aus gesundheitlichen Gründen verkauft werden. Die Familie zieht nach München-Englschalking. Wilhelm Diess



Wilhelm Diess

wird im gleichen Jahr Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Bad Höhenstadt. 1956 wird ihm das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Am 13. September 1957 stirbt Wilhelm Diess in einer Münchener Klinik.

In den Jahren 1976/1977 erscheint im Kösel-Verlag, München, eine von Friedhelm Kemp herausgegebene Werk-Ausgabe der Erzählungen von Wilhelm Diess in vier Bänden, die aus Anlass seines 100. Geburtstages 1984 noch einmal als Sonderausgabe in dritter Auflage herausgegeben werden. In den Jahren 2000 und 2003 sind, herausgegeben von Dr. Hans Göttler, im Töpfl-Verlag, Tiefenbach bei Passau, die Bände »Ein eigener Mensch« und »Madeleine Winkelholzerin« mit ausgewählten Geschichten aus dem Werk von Wil-

helm Diess erschienen.

Als Beispiel für die hohe Erzählkunst von Wilhelm Diess seien im folgenden zwei seiner kürzeren Geschichten wiedergegeben.

Das Zahnweh

Als Student auf der Münchener Universität habe ich einmal mitten in einer Vorlesung Zahnweh bekommen, so heftig und unangenehm, dass ich unverzüglich beschlossen habe, zum Zahnarzt zu gehen. Ich habe gewusst, dass einer in der Nähe ist. Ich habe ihn nicht gekannt, aber sein Schild ist mir aufgefallen, und ich hatte es mir gemerkt.

Zu diesem Zahnarzt bin ich also hingegangen. Es war ein kleiner runder Mann. Er war sehr begeistert, wie er mich gesehen hat. Er hat gesagt, er habe neue Apparate, einen Röntgenapparat und noch einige andere.

Den Zahn, den er mir ziehen müsse, könne er natürlich gleich herausnehmen. Aber es wäre doch etwas anderes, wenn er mit seinen neuen Apparaten zuerst Untersuchungen anstelle, dazu nämlich hätte er sie, und ich bräuchte dafür nichts zu bezahlen. – Nun bin auch ich begeistert gewesen, denn die Apparate waren groß und eindrucksvoll. Ich habe mich also bereit erklärt, ihm zu dienen, damit er seine neuen Apparate verwenden könne, und habe mich in den bekannten Stuhl gesetzt.

Zunächst bin ich auf eine Weise fotografiert worden, wie ich es bis dahin noch nicht erlebt hatte. Der Zahnarzt hat mir ein Stück viereckiges Metall mit scharfen Kanten in den Mund hineingepresst, dass ich gemeint habe, er schneidet mir die Zunge heraus. Ich dachte, das wird

er vielleicht nicht wissen, da er den Apparat nicht kennt, und die Zunge war gut und fehlerfrei, ich wollte sie nicht verlieren. Ich wollte ihn aufmerksam machen, aber ich konnte nicht sprechen, da die Zunge durch das Metallstück behindert war. Ich habe versucht, mich durch Zeichen verständlich zu machen. Auch das hat aber nichts genützt, denn er hat es nicht verstanden. Er hat sogar gemeint, das Metallstück ist noch nicht weit genug drinnen, und hat es noch mehr hineingepresst. Dazu hat er gesagt, ich soll mich vollkommen ruhig verhalten und auch die Augen schließen, was mir aber nicht ganz geglückt ist, ein Blinzeln ist übriggeblieben. Dann ist er mit einer Kugel auf mich hergefahren, die Kugel hat plötzlich einen ungeheuren, feurigen Strahl von sich gegeben, und dann hat es fürchterlich gekracht, dass ich sehr erschrocken bin. Denn bis dorthin hatte ich nicht gewusst, dass man auch mit Donner und Blitz photographieren kann.

Dann hat er das Messer aus meinem Mund herausgenommen, und ich hab ihm erklärt, dass ich gemeint habe, er schneidet mir die Zunge heraus. Nein, das sei nur die photographische Platte gewesen; diese werde er entwickeln, das dauert aber einige Zeit, bis morgen oder übermorgen. Ich selbst könne auf der Platte nichts sehen, das wolle er mir von vornherein sagen.

Ich habe an mein Zahnweh gedacht und ihn gefragt, ob nicht eher etwas zu machen wäre, er hätte doch mehr Apparate. Er hat gemeint, das Photographieren geht nicht schneller; aber er könne von außen aufschneiden und schauen, was los sei in meinem Kiefer.

Da ist so ein Tablett gewesen, auf dem allerhand spitzige Instrumente gelegen sind. Er hat ein lanzenartiges, spitziges Messer genommen und gesagt, ich solle es ihm rechtzeitig sagen, wenn er auf dem Knochen ist. Nun hat er mit einer Hand meine Unterlippe an sich gezogen, mit der anderen hat er das Messer gezückt. Da ist mir klar geworden, dass er jetzt keine neuen Apparate mehr verwendet, und da hab ich auf einmal gespürt, wo mein Magen seinen Sitz hat. Ich hab mich aber zusammengenommen, und – da ich die Zähne nicht aufeinanderbeißen konnte, hab ich mich schnell an meine Kinderzeit erinnert, um mich abzulenken. Zwar ist mir nur eingefallen, wie ich einmal im ersten Frühjahr einen Igel aufgestöbert und mich an ihm gestochen habe. Das hat so weit geholfen, dass sein Messer zunächst nicht sehr geschmerzt hat, und ich hab mir gedacht: wartest noch ab; aber mit einem Mal hat's sehr weh getan, und auf dem Knochen war er auch schon. Ich hab mit heiserer Stimme gesagt: jetzt langt's; aber er war mir schon zuvorgekommen.

Jetzt werde er etwas hineinspritzen, belehrte er mich dann, das brauche Zeit, bis es wirkt; nach einer halben Stunde könne er weiterarbeiten. Er hat eine riesige Spritze gebracht, ist mir in den Mund hineingefahren und hat mir die Spritze in die Wunde gepresst. In mir hat sich Widerstand geregt, ich konnte mich aber nicht wehren.

Dann bin ich ins Wartezimmer entlassen worden. Dort saßen einige andere Patienten. Wie die mich gesehen haben, sind sie wortlos aufgestanden und haben das Zimmer verlassen. Man kann sich also vorstellen, wie mich der Mensch zugerichtet hat. Nach einer halben Stunde war mein Gesicht so aufgeschwollen, dass meine nächsten Verwandten mich nicht mehr erkannt hätten.

Jetzt hat er mich wieder geholt, der Zahnarzt, und ich habe mich wieder auf den Stuhl gesetzt. Er hat gesagt, ich muss den Kopf zurücklegen und zur Decke hinaufschauen. Aber das hab ich doch gesehen, wie er wieder mit so einer Glasplatte daherkommt voll Messer, Spritzen, Feilen, Zangen und dergleichen. Da ist eine ruhige Entschlossenheit über mich gekommen.

Wie er sich so auf mich herbeugt, packe ich ihn links beim Kragen und rechts beim Hosenboden und hebe ihn an mir vorbei hinüber über den Stuhl. Er ist drüben auf dem Kopf gelandet und hat sich überschlagen, weil ich ihn vorzeitig auslassen musste, ich saß doch hoch auf dem Stuhl.

Worauf er sich beschwerte, so was sei ihm noch nicht vorgekommen, ich solle zu einem anderen Arzt gehen, er würde die Behandlung abbrechen. Ich sagte ihm, ich sei über seine Art, einen Zahn zu ziehen, gar nicht erbaut; und er sagte, so grobe Leute wie mich möchte er überhaupt nicht behandeln.

So haben wir uns einige Zeit ausgesprochen. Ich bin dann vom Stuhl heruntergestiegen, und wir sind im Unfrieden geschieden. Er hat kein Interesse mehr gezeigt an meinem Leiden, und ich keines mehr an seinen Apparaten. Es hat eine Woche gedauert, bis mich ein anderer Arzt wieder zurechtgemacht hat.

Nach Jahren hab ich den Zahnarzt einmal auf der Trambahn getroffen. Ich bin auf der hinteren Plattform gestanden, er ist zugestiegen. Wie er mich sieht, rennt er in den Wagen und auf die vordere Plattform. Ich bin ihm nach, um ihm zu sagen, dass ich keinen Groll mehr im Herzen trage. Er aber hat es nicht dazu kommen lassen. Er ist, was nicht erlaubt ist, von der fahrenden Trambahn abgesprungen.

Und Bums –

In einem Bauerndorf wird Theater gespielt. Die Hauptrolle bekommt ein Bauernbursche, der dafür bekannt ist, dass er sich jeden Auftrages sehr ernsthaft annimmt, und von dem deshalb zu erwarten ist, dass er seine Rolle gut lernen wird. Diese Rolle nämlich hatte einen sehr langen und aufregenden Monolog im ersten Akt, in dem die ganze Vorgeschichte des Stückes erzählt wird. Der Monolog schildert folgenden Sachverhalt.

Ein armer Bauernknecht bewirbt sich um die Tochter eines reichen Bauern, die ihm in Liebe zugetan ist. Der Bauer will von dieser Heirat nichts wissen, er hat einen reichen Bauernsohn für seine Tochter ausersehen. Unter dem bricht der Krieg aus, und der Bauernknecht muss ins Feld. Er ist nachts an den Gartenzaun gegangen, hat sein Dirndl nochmals gehetzt und gebusst und hat Abschied genommen fürs ganze Leben. Dann ist er hinausgezogen in Kampf und Schlacht, Einmal hat sein Regiment ein schweres Gefecht. Auf einmal – bums! hat's einen Krach getan, dagelegen ist er, und aufgewacht ist er erst wieder im Lazarett, in einem sauberen Bett, bei weißen Vorhängen und freundlichen Schwestern.

Vom Lazarett aus ist er heimgekommen. Der harte Vater seines Dirndls hat den dekorierten Krieger gesehen und nichts mehr dagegen gehabt, dass der Knecht und das Lieserl zusammenkommen. –

Der Bursche hat an seiner Rolle gelernt Tag und Nacht, und hat schließlich den Text des Monologs fehlerfrei gekonnt. Der Aufführung war er aber doch nicht gewachsen.

Als der Monolog kommt, steht er mutterseelenallein auf der Bühne. Niemand ist da, der helfen kann, wenn etwas passiert. Das ist ungut. Aber tapfer beginnt er. Plötzlich spürt er, wie ein riesiger Geisterhammer von hinten auf seinen Schädel schlägt. Nun ist's aus. Er sagt: » ... g'herzt und busst – und hab's g'herzt und hab's busst – und da hab' i's g'herzt und na hab' i's busst – und bums! bin i scho dag'legen aa, und aufg'wacht bin i wieder im Lazarett.«